

Westpreussisches Volksblatt.

Erscheint täglich, mit Ausnahme der Sonn- und Festtage;
Freitags mit dem Sonntagsblatt.
Zufertigungspreis pro 4-gesp. Petitzeile 15 Pfg.

Expedition:
Danzig, Franengasse 3.

Abonnementspreis:
Für Hiesige 1,50 M., incl. Botenlohn 2,00 M.;
für Auswärtige bei allen deutschen Postanstalten 1,80 M.,
incl. Bestellgeld 2,20 M.

No. 96.

Danzig, Freitag, den 29. April 1887.

15. Jahrgang.

A b o n n e m e n t s
auf das „Westpreussische Volksblatt“
für die Monate **Mai** und **Juni** werden stets
angenommen und kosten in der Expedition unseres
Blattes **1 M.**, bei sämtlichen kaiserl. Post-
anstalten **1,20 M.**

○ Bedeutung des neuen Kirchengesetzes.

Die kirchenpolitische Vorlage ist, wie schon gestern mitgeteilt, in der Herrenhausfassung vom Abgeordnetenhaus mit 243 Stimmen gegen 100 Nein und 42 Stimmenthaltungen endgültig angenommen worden, und ihre Sanktionierung von Seiten der Krone dürfte bei dem Werte, den Fürst Bismarck auf das Gesetz legt, nicht lange auf sich warten lassen. Vierzehn Tage nach der Veröffentlichung in der preussischen Gesetzgebung tritt sodann das Gesetz in Kraft und Geltung. Deshalb ist es angezeigt, nochmals kurz die Bedeutung des Gesetzes zu kennzeichnen. Diese fünfte kirchenpolitische Novelle ist zunächst keine abschließende Revision der Maigesetze, denn in dem päpstlichen Schreiben wird sie nur der „Zugang zum Frieden“ genannt; sie ist ein Provisorium, denn Leo XIII. steht ja noch, besonders über den bedenklichsten Punkt des Gesetzes, in Unterhandlungen mit der Regierung. Wenn Offiziere und Kulturkämpfer es als „den Frieden“ bezeichnen und Staatskatholiken ihre Befriedigung darüber ausdrücken, so ist das bei den ersten tendenziösen Flunkereien, bei den anderen Mangel an entschiedenem kirchlichen Freiheitsgefühl. Was die Einzelbestimmungen des Gesetzes anlangt, so findet nur der erste Artikel, wonach zwei neue Priesterseminare in Limburg und Danabrück errichtet werden dürfen und die existierenden Seminare auch zur Aufnahme von Zöglingen aus anderen Diözesen ermächtigt sind, bei den Katholiken volle Zustimmung. Leider aber bleiben den Bischöfen von Köln, Breslau, Münster und Frauenburg, in deren Diözesen staatliche Fakultäten bestehen, sowie den Bischöfen von Kulm und Gnesen-Posen auf Grund der Ausnahmebestimmung der vorigen Novelle Seminare vorenthalten. Am bedenklichsten ist der Artikel 2, der allerdings die Anzeige für Pfarrverwalter aufhebt, den staatlichen Zwang für die dauernde Besetzung der Pfarrstellen beseitigt, das Lesen aller Messen und aller Sakramente straflos macht, bis auf die ausgemessenen Orden, denen nur stille Messen und Sterbesakramente erlaubt sind, — aber daneben ein Einspruchsrecht des Staates zulässt, dessen Durchsetzung Dr. Windt-

horst mit Recht in der Denkschrift als „einen vollständigen Sieg des Staates“ bezeichnet. Was das Zentrum trotz der allergrößten Bedenken veranlaßt hat, für den Artikel 2 zu stimmen, das ist die Hoffnung, es werde in den vom hl. Vater geführten Unterhandlungen gelingen, die Anträge des Bischofs von Fulda durchzusetzen, sowie solche Regeln für Konfliktfälle, welche die jurisdiktionelle Freiheit des Episkopates bei Besetzung der Pfarren wahren. Die Frage des Einspruchs ist also noch nicht endgültig durch dieses Gesetz erledigt. Von einem „unbedingt wirksamen Einspruch“ kann bei dieser Sachlage nicht die Rede sein. In Konfliktfällen können sich die Bischöfe schlimmsten Falls mit der Einsetzung von Pfarrverwaltern helfen, und sie werden sicher einmütig Beschlüsse zur Verhinderung jedes Mißbrauchs fassen. Natürlich fällt dem Klerus hier die Hauptpflicht zu, durch einträchtige Bannung jedes Strebertums in seinen Reihen dem Einspruch jeden Stachel zu nehmen. Der Artikel 3 fördert insofern die Freiheit der kirchlichen Disziplin, als er die Bischöfe von Mitteilungen über kirchliche Disziplinarurteile befreit; Artikel 4 räumt mit den maigesetzlichen Bestimmungen über kirchliche Zuchtmittel auf, allerdings nicht gründlich, denn das Prinzip wird in dem alten noch belassenen § 1 des Gesetzes vom 13. Mai 1873 gewahrt. Was endlich den von Protestanten so viel bekämpften Ordensartikel angeht, so gewährt er — und das vergessen die für die Parität sonst so schwärmenden Protestanten — den kath. Ordensleuten noch lange nicht die Freiheit der protestantischen Diakonissen. Ausgeschlossen bleiben zunächst die durch das Jesuitengesetz verbotenen Orden und Kongregationen. Aber auch die wiederzugelassenen (für Seelsorge, Nächstenliebe, höheren Mädchenunterricht und beschauliches Leben) dürfen wohl einzeln wiederkehren, wohl auch zusammen wohnen, aber „Niederlassungen errichten“ dürfen sie nur mit Zustimmung der Regierung. Nach ihrer Zulassung unterstehen sie aber auch noch allen Bestimmungen, denen jetzt die krankenspendenden Orden unterworfen sind. Von einer vollen Freiheit, nach dem Gewissen im Orden zu leben, sind wir also noch sehr weit entfernt. Hier herrscht noch, bis auf die prinzipielle Zulassung einer beschränkten Klasse von Orden die diskretionäre Gewalt resp. das Gutdünken der Regierung. Daß die Offiziere schon die Ausschließung „polnischer“ Ordensleute in Aussicht stellen, ist sicher kein gutes Zeichen. Aber können die vertriebenen Ordensmänner- und Frauen ohne weiteres wiederkehren, werden die hiesigen Eltern ihre vertriebenen Kinder wiedersehen? Das 10jährige ununterbrochene Verweilen im Auslande zieht den Verlust der Staatsangehörigkeit nach sich. Auf welchen Ordensmann diese Bestimmung Anwendung findet, der kann also nur mit Genehmigung der Regierung dauernd

zurückkehren. Die Naturalisationsbestimmung der Koppischen Anträge ist leider in die Herrenhausbeschlüsse nicht aufgenommen worden, und das ist namentlich für die Ordensleute aus polnischen Diözesen zu beklagen. So ist eigentlich keine einzige Bestimmung des Gesetzes ohne schwere Bedenken. Angesichts dieser Wendung des Kulturkampfes ist es vor allem die Pflicht der Wähler, die starke parlamentarische Vertretung des Zentrums dauernd zu erhalten und womöglich das Zentrum wieder ausschlaggebend zu machen, Pflicht der Presse, genau die Ausführung dieses Gesetzes zu überwachen und event. Mißbräuche gründlich klar zu stellen und zu rügen; Pflicht endlich des ganzen katholischen Volkes, den Wünschen und Hoffnungen des heiligen Vaters entsprechend einmütig und fest zu dem einträchtigen Episkopat und Klerus zu stehen. Erfüllt jeder auf seinem Posten seine Pflicht, so werden wir trotz dieses uns bedenklich scheinenden Gesetzes doch den „wahren und dauerhaften Frieden“ erringen, der auch das Ziel Leo's XIII. nach wie vor ist.

Preussischer Landtag.

Abgeordnetenhaus.

43. Sitzung vom 28. April.

Zweite Beratung des Gesetzentwurfs, betreffend die Gewährung einer staatlichen Subvention an die Provinzialhilfskasse für die Rheinprovinz behufs Hebung des Grundkredits. Der Gesetzentwurf soll die Regierung ermächtigen, zur leichteren Befriedigung des Kreditbedürfnisses der kleinen Grundbesitzer der Provinzialhilfskasse, behufs Verstärkung ihrer Betriebs- und Deckungsmittel, die nach der Notstands- (Ueberstimmungs-) Vorlage zurückzuernehmenden Beträge, soweit sie noch nicht zur Rückzahlung gelangt sind, bis zur Höhe von 750 000 Mark als zinsfreies Darlehen auf die Dauer von zehn Jahren zu überweisen. An der Debatte beteiligten sich die Abg. Frhr. v. Erffa-Wernburg (kons.), v. Körber (freikonf.), Dr. Arndt (freikonf.), Mooren (Zentrum) und v. Snyern (nat.-lib.). Der Abg. v. Körber wies darauf hin, daß in anderen Provinzen ein gleicher Notstand bestehe. In seiner Heimat Westpreußen sei trotz nicht ungünstiger Kreditverhältnisse die Lage der Grundbesitzer eine vielleicht noch schlechtere, als in der Rheinprovinz, wo der vorhandene Kapitalbesitz den Landwirten das Ueberstehen schlechter Zeiten mehr erleichtere, als im kapitalarmen Osten. Schließlich wurde auf den Antrag des Grafen Limburg-Sturum der Gesetzentwurf samt einer daran angefügten Resolution an die Kommission zurückverwiesen. Das Haus beschäftigte sich darauf noch mit Petitionen. Nächste Sitzung Freitag (heute) 11 Uhr.

[14]

† Ein Sonntagskind.

Von Karl Armand.

[Nachdruck
verboten.]

Maria!“ schlug es da plötzlich mit einem seltsamen Klang an ihr Ohr. Das war nicht mehr die metallische Stimme von ehedem: leise und gebrochen drang sie aus der wunden Brust hervor; aber es lag doch wie unterdrückter Jubel darin.

Sie fuhr empor und blickte in seine voll auf sie gerichteten Augen. Er war erwacht, während sie sich um ihn bemühte, und versuchte jetzt, ihre Hände zu ergreifen. Sie reichte sie ihm wortlos dar; zu sprechen war sie unfähig.

„Maria,“ wiederholte er, „Du kommst zu mir? So werde ich nicht ganz allein sterben — Deine liebe Hand wird mir die Augen zudrücken! Oder ist es ein Engel, der Deine Gestalt angenommen?“

„Ich bin es selbst, Lothaire. Gott hat mich zu rechter Zeit zu Ihnen gesandt. — Sie leiden wohl sehr?“

Ein Juden lief durch seine Züge bei ihrer Frage, die er nicht auf den physischen Schmerz bezog. Seine Augen glühten, die alte Leidenschaftlichkeit flammte noch einmal in ihm empor.

„Ja, ich leide — leide unaussprechlich,“ stöhnte er. „O, mein armes, schönes Frankreich, was ist aus dir und deinem alten Waffenruhm geworden! Mein Herz schlug so hoch, als dieser Krieg mit dem alten Erbfeinde begann: ich träumte nur von Sieg und Lorbeeren — von Revanche für Waterloo. Und nun? — Ich habe sie fallen sehen bei Wörth und Weißenburg unsere herrlichen Reitercharen, den Stolz und die Blüte der Nation, und doch hat all' der Todesmut der Tapfern uns nicht einen Lorbeer erkaufen können!“

Die Stimme brach, die Lippen zuckten krampfhaft; von

der stolzen Wimper, der seit Jahrzehnten schon die Thränen fremd geworden, löste sich ein schwerer Tropfen.

Schwester Angélique bedurfte ihrer ganzen Kraft, um die tiefe Bewegung zu erstickern, die ihr die Brust zu sprengen drohte. „Gott kann ein Wunder thun und Frankreich retten!“ sagte sie endlich, um ihm einen Trost zu spenden, auf dessen Verwirklichung sie selbst nicht zu hoffen vermochte.

Er schüttelte mit düsterm Ernst den Kopf. „Ich weiß, wie dieser Feldzug enden wird,“ murmelte er. „Seit ich gesehen, welche Unordnung in allen Zweigen der Armeeverwaltung herrscht, habe ich keine Hoffnung mehr. Das wußte ich nicht, niemand hat es gewußt, daß wir nicht im Stande waren, einen Krieg zu führen.“

Sie hatte ihn all' die innere Dual aussprechen lassen, obschon seine Stimme hohl und gepreßt klang und die verlebte Lunge der äußersten Schonung bedurfte. Er mußte ja doch sterben: warum ihm da die letzten Stunden mit nutzloser Vorsicht verkümmern? Als er jetzt erschöpft schwieg, legte sie nur beschwichtigend ihre kühle Hand auf seine brennende Stirne.

Die sanfte Berührung schien ihm wohlzutun; er atmete ruhiger und lag einige Minuten still mit geschlossenen Augen da.

Als er sie wieder aufschlug, irrte ein mattes Lächeln um seine Lippen. „Weißt Du noch, daß Du einst versprachst, mir Schwester sein zu wollen, was ich in Trost und Groll zurückwies? Jetzt denke ich anders: es ist doch süß, eine Schwester zu haben, vor deren liebevollen Blicken man ohne Scheu die geheimsten Tiefen der Seele entschleiern kann. Wie segne ich jetzt dieses Gewand, das ich einst verabscheute, weil es Dich mir entriß — heute hat es Dich ja an meine Seite geführt.“

„O, daß ich nur zu Ihrem Tode gekommen!“ rang es sich in unwillkürlicher Klage von ihren Lippen.

Er sah sie groß an mit einem seltsam leuchtenden Blick, während ein fast glücklicher Ausdruck über die bleichen Züge flog. „Beklage mich nicht — Gott ist barmherzig gewesen! Er hat die beiden Gebete erhört, die ich glühend und unablässig zu ihm emporgesandt: er läßt mich mein Blut vergießen für Frankreich, dessen Niederwerfung zu erleben mich wahnsinnig gemacht hätte, und — er sendet mir Dich, um Dir sterbend zu sagen, daß auch Dein Gebet Erhöhrung gefunden, daß der Glaube, den Du so fest im Herzen trägst, auch in meine zweifelnde Seele sich ergossen. Ein bloßer Wahn konnte es nicht sein, wofür Du alles opferst, was das Leben an Glanz und Glück zu bieten hat. . . . Lange wies ich die Erkenntnis zurück im zornigen Schmerz um Deinen Verlust; aber endlich hat sie doch gesiegt. . . . jetzt macht sie mich glücklich. Sie raubt dem Tode den einzigen Stachel, den er für mich besaß: daß er mir die Möglichkeit nimmt, meinem Lande ferner zu dienen. Sie giebt mir statt dessen die beseligende Hoffnung, droben die Gnade Gottes für Frankreich erleben zu können!“

Begeisterung flammte in seinen Augen; er richtete sich mit plötzlich rückwärtiger Kraft halb empor und hob die Hände gegen den sternstrahlenden Nachthimmel.

„Ja, ich glaube, Maria!“ rief er laut mit hallender Stimme. Damit sank er schwer zurück, und ein Blutstrom quoll über seine Lippen.

Schwester Angélique, die mit gefalteten Händen und dankerfülltem Herzen seinen Worten gelauscht, neigte sich in jähem Schrecken über ihn: sie glaubte, die heftige Blutung habe den Tod im Gefolge gehabt. Sie war ein Vorbote desselben und mußte bei einer Wiederholung allerdings das

Herrenhaus.

13. Sitzung vom 28. März.

In dieser Sitzung erteilte das Herrenhaus dem Gesetzentwurf, betreffend Ergänzung des Ausführungsgesetzes zum deutschen Gerichtsverfassungsgesetz, in der vom Hause der Abgeordneten beschlossenen Fassung unverändert die verfassungsmäßige Zustimmung. Der Gesetzentwurf, betreffend die Abgrenzung und Organisation der Berufsvereinigungen, auf Grund des § 110 des Reichsgesetzes über die Unfall- und Krankenversicherung der in land- und forstwirtschaftlichen Betrieben beschäftigten Personen, wurde ohne Debatte in der vom Abgeordnetenhaus beschlossenen Fassung angenommen. Der Gesetzentwurf über das Teilungsverfahren und den gerichtlichen Verkauf von Immobilien im Geltungsbereich des rheinischen Rechts wurde ohne Debatte angenommen. Nächste Sitzung: Sonnabend 12 Uhr.

Politische Übersicht.

Danzig, 29. April.

☞ Fred v. Frankenberg teilt in der „Schl. Ztg.“ mit, es sei dafür gesorgt worden, Artikel eines katholischen Blattes, der „Reiss. Ztg.“, gegen das Septennat und die Kirchenvorlage „zur Aufklärung“ nach Rom zu senden, wo sie „großen Eindruck“ gemacht und die günstige Wendung an entscheidender (?) Stelle herbeigeführt hätten. Man kann dem staatskatholischen Grafen nur dafür dankbar sein, daß er ausplaudert, „wie es gemacht worden ist“. Daß etwaige tendenziöse Denunziationen den Papst beeinflussen könnten, kann nur jemand schreiben, der dem Staate im Kulturkampf das Recht zuschrieb, die Grenze für die Kirche einseitig festzusetzen. Wenn solche Leute sich nun vordrängen, so machen sie sich nur lächerlich. In den Augen des kath. Volkes sind sie längst erkannt. Auf dem Volke beruht, wie Kardinal Manning schon unlängst ausgeführt hat, die Zukunft der Kirche und des Papsttums. In Rom fand die Kirche und das Papsttum die sich jetzt vordrängenden gräflichen und fürstlichen Staatskatholiken nicht zuhause. Da war das brave kath. Volk der Kirche einzig zuverlässige Stütze. Das darf man nirgends vergessen. Es mag ja manches Blatt seinem begreiflichen Mißmut über die jüngste Wendung drastisch Ausdruck gegeben haben, aber das geschah aus liebevoller Sorge für die Kirche, und wie Leo XIII. diese zu schätzen weiß, zeigt der Eingang seines Schreibens an den Erzbischof von Köln. Wenn jemand absolut nicht zum Kritiker der kath. Presse berufen ist, so ist das Fred Frankenberg, der 1873 die fundamentalsten kath. Grundsätze verleugnet hat.

* Einigermaßen ist es aufgefallen, daß ungefähr zu derselben Zeit die Botschafter Deutschlands aus Petersburg, Paris und London in Berlin angekommen sind. Wahrscheinlich sind sie zu mündlicher Berichterstattung erschienen. Die Erziehung des jetzigen russischen Botschafters Grafen Schuwalow durch eine andere Persönlichkeit scheint festzustehen. Die Meldung von dem Rücktritt des russischen Ministers Giers erhält sich.

* Die „Post“ bringt wieder einmal einen Leitartikel über Krieg und Frieden. Nach einer längeren Auseinandersetzung darüber, daß Deutschland nur friebliche Interessen habe, heißt es, „daß die Gefährdung des Friedens nicht von den Fehlern oder dem Ehrgeiz irgend einer Regierung ausgeht, sondern von einer inneren Erkrankung der beiden Nationen im Osten und im Westen. Wenn man die Lage kühl und nüchtern bezeichnen wolle, wie sie ist, müsse man folgendermaßen sagen:

Im Osten und Westen giebt es Leute, die alles thun, den Kessel zu überbeizen, in dem das nationale Leben kocht. Da nun Deutschland das Land ist, auf welches man die heiße Flut ergießen möchte, so muß Deutschland einen eisernen Keifen nach dem andern schmieden, damit rechts und links der Kessel nicht

Ende herbeiführen. Aber noch atmete er, und bewegte nach einer Weile sogar die Lippen zu einigen leisen Worten.

Sie mußte sich tief hinab beugen, um dieselben zu verstehen. „Gott hat mir zwei Gebete erhört,“ klang es wie ein Hauch in ihr lauschendes Ohr. „Wenn er doch auch meinen dritten Wunsch erfüllen . . . mir einen Priester senden könnte, um mir die heiligen Sakramente zu spenden! . . . Ich bedarf ihrer; denn viel Schuld bleibt mir noch zu sühnen. . . . Aber das ist unmöglich — ich weiß es. So mögen denn Deine reinen Lippen für mich um Barmherzigkeit flehen.“

Schwester Angélique richtete sich hoch empor. Heller Glanz brach aus ihren blauen Augen, und aus ihrer Stimme klang freudige Zuversicht, als sie ohne Bestimmen erwiderte: „Unmöglich ist es nicht, Lothaire! Gott wird auch Ihr drittes Gebet erhören. Vertrauen Sie ihm: er wird Ihnen einen Priester senden — durch mich! Lassen Sie uns beten, daß er Ihr Leben erhalte, bis ich zurückkehre.“

Er sah sie an, fragend, ungewiß. „Bis zu unserm Lazarett ist es freilich zu weit,“ erklärte sie hastig. „Ehe ich von dort zurück sein könnte, würde es wohl zu spät sein. Aber das nächste Dorf ist nicht fern; ich kenne den Weg, und durch die preußischen Posten führt mich das Gewand, das ich trage.“

„Um Gotteswillen, was wollen Sie thun, Schwester Angélique,“ ertönte da plötzlich neben ihr die Stimme des Krankenträgers, der sich inzwischen mühsam bis zu dem Hügel geschleppt und die letzten Worte vernommen hatte. „Das wäre Tollkühnheit! Hören Sie denn nicht den Waffenlärm? Der Kampf zieht sich wieder hierher: die Franzosen sind ohne Zweifel geworfen und suchen fliehend

springt. Das ist die wahre Lage. Welchen Verlauf kann man ihr zutrauen? So lange das Gegenteil nicht eingetreten ist, wird man die Möglichkeit festhalten müssen, daß der Heizungsstoff ausgeht, bevor der Kessel springt. Wahrscheinlich ist aber diese Dauerhaftigkeit des reifenen Kessels nicht. Springt er, so sind die Keifen noch immer gut, zu verhindern, daß der Dampf den Nachbar mit einem Male übergießt. Es giebt wohl Augenblicke, wo man wünschen möchte, daß der Sprung je eher je lieber erfolgte. Unsere deutsche Pflicht ist aber, zu warten und gefast zu sein.

Soll der Artikel bloß die nötige Stimmung für die neuen 370 Millionen Mark im Nachtragsetat erzeugen, oder was ist sonst der Zweck einer solchen mythischen Betrachtung über Dampfspannung und Kesselstärke? Für die Erwerbsverhältnisse sind solche Betrachtungen nichts weniger als nützlich.

* Wie schon mitgeteilt, ist der Antrag Ackermann-Viehl bezüglich des Befähigungsnachweises in der Kommissionsberatung angenommen worden. Wenn dieser Beschluß der Kommission auch von der Majorität des Reichstages angenommen und zum Gesetz wird, so allerdings noch die Zustimmung des Bundesrates gehört, so muß jeder, der den selbständigen Betrieb eines stehenden Gewerbes anfängt, hiervon der nach den Landesgesetzen zuständigen Behörde Anzeige machen. Dem Zwange des Befähigungsnachweises sollen unterworfen sein:

Barbiere, Bäcker, Bandagisten, Böttcher, Brunnenmacher, Buchbinder, Buchdrucker, Bürstenbinder, Konditoren, Pfefferkücher, Lebkücher, Drechsler, Färber, Feilenhauer, Freiseuer, Perrückenmacher, Gelb- und Rotgießer, Zinn-, Zink- und Metallgießer, Gerber, Glaser, Glockengießer, Gold-, Silber- und Juwelenarbeiter, Gold-, Silber- und Metallschläger, Gürtler, Handschuhmacher, Beutler, Hutmacher, Kammacher, Klempner, Kürschner, Kupfer- und Schmied, Maler, Vergolder, Lackierer, Maurer, Mechaniker, Optiker, Messer- und Feilschmiede, Fleischer, Müller, Mühlensbauer, Kradler, Siebmacher, Polamentiere, Schirmmacher, Sattler, Kiemer, Tischler, Schieferdecker, Schlosser, Schmiede, Schneider, Tischler, Stuhlmacher, Töpfer, Schornsteinfeger, Schuhmacher, Schiffsbauer, Seifenfieder, Wachszieher, Seiler, Steinmetze, Stuckateure, Tapezierer, Uhrmacher, Wagner, Weber, Wirter und Zimmerleute.

Der Bundesrat darf den Befähigungsnachweis erlassen. Wo nicht besondere Prüfungsbehörden bestehen, nimmt der Prüfungsausschuß der Innungen unter Vorbehalt eines stimmberechtigten obrigkeitlichen Kommissars die Prüfung vor. Der Prüfling soll der Regel nach 24 Jahre alt sein und eine dreijährige Lehrzeit hinter sich haben. Ausnahmen bestimmt der Bundesrat. Die Vertreter der verbündeten Regierungen haben sich nicht erklärt, ob auf Annahme seitens des Bundesrats zu rechnen ist. Der Antrag, soweit derselbe die §§ 100e und 100f (Innungen) betrifft, wird erst zur Beratung in der Kommission kommen, wenn die bezügliche Regierungsvorlage vorliegt. Im Verlauf der kommenden Woche ist dieselbe zu erwarten.

* Bei der Ersatzwahl zum Abgeordnetenhaus in Breslau für den verstorbenen Abgeordneten Dirichlet wurden vorgestern bei 979 Wahlmännern 870 Stimmen abgegeben. Davon erhielt der freisinnige Kandidat Gutsbecker v. Sauten-Julienfelde 413 Stimmen, der Kandidat der Kartellbrüder, Kaufmann Schöller (freikonservativ) 408 und der Kandidat der Zentrumsparthei Porsch 49 Stimmen. Es kam hierauf zur Stichwahl zwischen den beiden erstgenannten Kandidaten; hierbei erhielt v. Sauten-Julienfelde 444, Schöller 400 Stimmen. — v. Sauten-Julienfelde ist somit zum Abgeordneten für Breslau gewählt.

* Von westfälischen Bergbauinteressenten ist dem preußischen Landtage eine Denkschrift zugegangen, in welcher die Abtrennung der Ministerialabteilung für Bergbau, Hütten- und Salinenwesen von dem Ministerium der öffentlichen Arbeiten und die Überweisung derselben an das Handelsministerium verlangt wird.

* Die Organe der „bayerischen Zentrumsparthei“ veröffentlichten das am 14. d. M. beschlossene Programm zu den bayerischen Landtagswahlen. Dasselbe paßt sich in kirchlicher, politischer und wirtschaftlicher Beziehung durchweg den Tendenzen der Zentrumsparthei des Reichstages an.

die Festung zu erreichen. Der Weg nach dem Dorfe ist nicht frei, und ihn zwischen den fliehenden und verfolgenden Truppen passieren zu wollen, hieß sich in die höchste Lebensgefahr begeben.“

„Darf mich das zurückschrecken, wo es gilt, einem Sterbenden den Trost der hl. Sakramente zu verschaffen?“ fragte sie ernst. „Nehmen Sie bei dem Verwundeten meine Stelle ein, bis ich zurückkehre.“

„Ich fürchte, Sie werden nicht zurückkehren, Schwester Angélique. Wäre der verwünschte Fuß nicht, bei Gott, ich machte den Weg trotz aller Gefahr für Sie.“

Sie lächelte furchtlos in gläubigem Vertrauen. Aus ihren Augen bligte die Begeisterung heiligen Mutes. „Gott wird mich beschützen,“ sagte sie mit klarer Stimme; „und wenn er mein Leben fordert — ich geb' es freudig hin um solchen Preis!“

Noch einen Gruß winkte sie zurück, und eilte beflügelt Schrittes auf der monddegänzten Ebene dahin, dem Walde zu, hinter welchem das Dorf lag.

Lothaire blickte ihr nach, so lange ihre Gestalt sichtbar blieb. „Gott segne Dich, Maria!“ flüsterte er, als er endlich in tiefer Ermattung die Augen schloß. Aber im Geiste sah er sie noch immerfort vor sich, die hehre Gestalt in dem dunklen Mantel mit dem schlichten Kreuze auf der Brust, und zuweilen ging leise wie ein Hauch ihr Name über seine Lippen. Er wußte selbst kaum, warum er sie bei demselben genannt vom ersten Augenblicke des Wiedersehens an. Der Anblick ihrer reinen, frommen Züge hatte ihn unwillkürlich statt des frühern „Marion“ ihren eigentlichen Namen wählen lassen. Sie hatte geduldet, daß er sie Maria nannte. Was sollte ihm auch der Klostername, unter dem er sie früher nie gekannt, der für ihn einen fremden Klang hatte!

* Der Kaiser von Oesterreich hat dem ungarischen Minister des Aeußern, Grafen Kalnoky, den höchsten österr. reichlichen Orden, nämlich den Orden des goldenen Vlieses erteilt. Sämtliche Wiener Blätter erblicken in dieser Ordensverleihung den Ausdruck der Übereinstimmung des Kaisers mit der von Kalnoky befolgten Friedenspolitik, hinsichtlich deren alle Völker der Monarchie mit ihm eines Sinnes seien.

* In der belgischen Stadt Ypern wurde in der vorigen Woche die 19. Generalversammlung des Bundes der katholischen Vereine und konservativen Genossenschaften Belgiens abgehalten. Beim ersten Punkte der Beratung: „Lage der Landwirtschaft“ wurde beschlossen, die Kammer um eine baldmögliche Debatte des Dumontschen Gesetzentwurfs (Schutzoll für Vieh und Getreide) anzugehen. In der zweiten Frage, der Schulfrage, trat auf neue der Widerspruch der Katholiken Belgiens gegen eine Zentralisation der Fachschulen und der Wunsch freier Entfaltung der Privatinitiative zu Tage. Der dritte Punkt der Tagesordnung war die Wahlreformfrage. Es kam zu zwei Resolutionen. Man erklärte sich in erster Linie gegen das bestehende Kapazitätswahlgesetz und ernannte sodann eine Kommission, welche eine Verbesserung des vom Jahre 1883 herührenden Gesetzes beraten soll. Schließlich kam die Frage der Ausdehnung der katholischen Presse, sowie die beabsichtigte Gründung katholischer Arbeitshäuser zur Sprache. Bezüglich der letzteren wurde davor gewarnt, die Prinzipien der sozialistischen Korporativ- und Konsumgenossenschaften nachzuahmen, da dieselben die Vernichtung der kleineren Gewerbetreibenden herbeigeführt hätten.

* Im englischen Unterhause erklärte der Unterstaatssekretär Ferguson, der Bericht über die jüngste Rede des Generalkonfuls Jones von Philippopol, der bei einem Diner zu Ehren der bulgarischen Regentenschaft von den „Anmaßungen des russischen Kolosses“ gesprochen haben sollte, sei völlig irrig. In der Rede des Generalkonfuls sei überhaupt kein Hinweis auf Rußland gewesen. — Die Bank von England hat den Diskont von 2½ auf 2 Prozent herabgesetzt.

* Das älteste katholische Tagesblatt Italiens, die „Unita Cattolica“, hat dieser Tage einen Artikel über den „Ausgleich mit dem Papste“ veröffentlicht, worin Depretis und Crispi aufgefordert werden, beim Vatikan anzufahren, wie vor einigen Jahren Fürst Bismarck getan, ob der Papst sich auf Unterhandlungen mit einem Beauftragten des Königs Humbert einzulassen geneigt sei. Leo XIII. werde alsdann, wenn die italienische Regierung ihm nur aufrichtig mit gutem Willen entgegenkomme, schon Mittel und Wege finden, um unter Wahrung der Prinzipien und Gebräuche das Friedenswerk zu beginnen. Der Papst könne den ersten Schritt nicht thun, aber er rufe unaufhörlich und man müsse seinem Rufe folgen, bereit, nachzugeben in den Punkten, die er für unerlässlich erklärt, und von ihm Konzessionen zu erbitten. Der Papst werde gewiß mit verdoppelter Freude Italien alles gewähren, was mit seinem Gewissen und seinen oberhirtlichen Pflichten vereinbar sei und zugleich den Frieden und das Wohl seines Vaterlandes fördern könne.

* Die bulgarische Regierung soll wiederum einer Verschwörung auf die Spur gekommen sein, welche die Ermordung von acht an der Spitze des gegenwärtigen Regiments stehenden Personen zum Ziel hatte. Vier ehemalige Offiziere wurden als der Teilnahme an dieser Verschwörung verdächtig verhaftet.

Die Arbeiterverhältnisse im Wurm-Revier.

Im vorigen Jahre haben wir die musterhaften Einrichtungen einer Gladbacher Fabrik für das Wohl der Arbeiter geschildert. Ein Seitenstück zu diesem „praktischen Christentum“ findet sich auf dem Bergbau-Gebiete in den Einrichtungen der Vereinigungs-Gesellschaft für Steinkohlenbau im Wurm-Revier bei Aachen.

Bei Gelegenheit des halbhundertjährigen Jubiläums dieser Gesellschaft hat der Spezial-Direktor derselben, Herr Bergamaster a. D. Hilt, eine Festschrift herausgegeben, welche die Entstehung und Entwicklung der Gesellschaft darlegt und dabei natürlich auch die dortigen Arbeiterverhältnisse erörtert muß. Auf Grund dieser Schrift dürfen wir wohl auch dem weiteren

Näher, immer näher kam das Getümmel. Man hörte den Hufschlag und das Wiehern flüchtiger Rosse. Aus dem Walde, den Schwester Angélique schon fast erreicht, tönte das Knacken der Zweige, Hurrahruf und gellende Kommandoworte. Sie vernahm es kaum; ihre Hände waren um das Kreuz ihres Rosenkranzes gefaltet, und ihr Mund sprach unablässig leise Gebete.

Da — als sie hart am Saume des Gehölzes steht, bricht aus diesem mit verhängten Zügeln in rasender Eile eine Schar französischer Dragoner hervor, die bleichen, von Pulverdampf geschwärtzten Gesichter verzerrt von der wilden Aufregung wahnsinniger Flucht. Hinter ihnen braust mit lautem Hurrah eine Abteilung preußischer Mannen einher, deren Lanzen hell im Mondlicht funkeln.

Im nächsten Augenblicke sind sie da, die Verfolger, und zu Tode getroffen stürzt mehr als die Hälfte der fliehenden Reiter, mit den wild sich überschlagenden Köpfen einen dichten blutigen Knäuel bildend. Die übrigen stürzten weiter; ihnen nach, über die Gefallenen hinwegsetzend, die Feinde.

Weber Franzosen, noch Preußen haben bemerkt, daß neben den stürzenden Dragonern eine weibliche Gestalt im langen, dunklen Mantel lautlos zusammengebrochen ist. Sie sind schon fern, und am Waldessaum wird's wieder still — unheimlich still. Nur die Bäume rauschen auf unter dem stärker anschwellenden Nachtwinde, der wie lieblosend über die erregungslose Gestalt hinstreicht und, als ob er neugierig sei, ihr Antlitz zu schauen, den Schleier, der sich verhüllend darüber gelegt, zur Seite weht. Ungehindert gießt nun der Mond seinen zitternden Strahl über sie hin und küßt mitleidsvoll die geschlossenen Lider der jungen barmherzigen Schwester, deren frommem Liebesgange eine verirrete Kugel ein jähes Ziel gesetzt. (Schluß folgt.)

Publikum etwas von dem bisher mit sorgfamer Bescheidenheit gehüteten Arbeiterwohl-Geheimnisse der Gesellschaft und ihres verdienten Spezialdirektors erzählen.

Die Thätigkeit der „Knappschaft“ brauchen wir wohl nicht weiter zu erörtern. Es sei nur kurz erwähnt, daß der Beitrag der Arbeitgeber zu den Knappschaftsausgaben im Jahre 1885 für jedes Mitglied 29,62 M. betrug, wozu infolge des Unfallversicherungsgesetzes noch ein Mehraufwand von 6,5 M. pro Kopf und Jahr hinzukommt, was eine Steigerung des Schichtlohnes von 2,51 M. auf 2,63 M. bedeutet.

Damit sind aber die Leistungen der Gesellschaft für ihre Arbeiter keineswegs abgeschlossen. Zunächst ist sehr viel für die Verbesserung der Wohnungsverhältnisse geschehen. Durch Umbau überflüssiger Betriebsgebäude oder durch Neubau sind jetzt 261 Arbeiterwohnungen vorhanden, welche zu einem mäßigen Mietzins vermietet worden. Eine größere Anzahl Wohnungen ist schon an Arbeiter verkauft; es soll der Bau neuer Arbeiterwohnungen indirekt durch Verkauf geeigneter Bauplätze unterstützt werden. Die Wurmknappschaft stellt einen Teil ihres Reservefonds den Arbeitern für Neubauten gegen hypothekarische Sicherheit, bei langsamer Amortisation, zur Verfügung. Mit den Wohnungen sind durchweg Gärten verbunden; außerdem wird der ansehnliche Grundbesitz der Gesellschaft in angemessenen Parzellen geteilt den Arbeitern als Pachtland überlassen.

Eine ungemein weitgehende Fürsorge wird ferner für die Arbeiter der Vereinigungs-Gesellschaft durch den kameradschaftlichen Verein geboten, zu welchem die Verwaltung gleich hohe Beiträge zahlt, wie alle Arbeiter zusammen; von der Jahresausgabe von 46 600 M. trägt also die Gesellschaftskasse die Hälfte.

Der Verein entstand 1870 zum Zwecke der Unterstützung der Angehörigen der zu den Fabrikfabriken einberufenen Bergleute. Man hielt ihn auch nach dem Kriege aufrecht als eine Ergänzung des Knappschaftsvereins, welcher diejenigen Unterstützungen bewirkt, die nicht auf allgemeinen statistischen Vorschriften beruhen, sondern nach den häuslichen Verhältnissen der einzelnen durch Krankheit oder sonstige Unfälle betroffenen Arbeiter bemessen werden müssen.

Die Verwaltung erfolgt durch einen Ausschuss, der zur Hälfte aus frei und in geheimer Abstimmung gewählten Vertretern der Arbeiter besteht, während die Direktion eine gleiche Anzahl von Gesellschaftsbeamten dazu bezeichnet und den Vorsitzenden ernannt. Monatlich tritt dieser Gesamtvorstand zusammen und faßt über alle vorliegenden Unterstützungsanträge Beschlüsse, wobei der Lage der Familie entsprechende Zulagen zu den Knappschaftsgeldern gewährt, auch im Falle der Krankheit oder des Todes der Frau, bei der Geburt oder der ersten hl. Kommunion eines Kindes u. regelmäßige Unterstützungen bewilligt werden. Für die erkrankten Familienmitglieder der Bergleute bezahlt der Verein die ganzen Heilmittelfkosten und die halben Gebühren für die Ärzte, mit denen er ermäßigte Taxen vereinbart hat. Wenn auf einzelnen Gruben Förderschichten anfallen müssen, bewilligt der Verein den betroffenen Arbeitern $\frac{2}{3}$ ihres Normallohnlohn, eine Einrichtung, welche auch der Verwaltung eine leichtere und zweckmäßigere Disposition bezüglich der Förderung gestattet.

Um die Kinder der Familien vor Not zu bewahren, gewährt der Verein Eltern von mehr als drei Kindern unter zehn Jahren für jedes weitere Kind unter 14 Jahren eine monatliche Unterstützung von 1,5 M.; wenn aber Kinder über 14 Jahr da sind, die schon verdienen, so kommt für jedes dieser letzteren ein Kind unter 14 Jahren in Abzug.

Der Verein hat zwei Musikkorps ausschließlich aus Bergleuten eingerichtet.

Die Gruben beschäftigen durchaus keine weibliche Arbeiter; die Angehörigen der Arbeiter sind aber vielfach in eigener oder fremder Landwirtschaft außerhalb ihres Hauses thätig, so daß die große Anzahl von 2-5-jährigen Kindern Verwahrloshen erfordert. Auch diese Aufgabe hat der kameradschaftliche Verein in die Hand genommen. „Schon im Jahre 1873“, so heißt es im Bericht, „waren vier solcher Schulen im Gange, als durch das Verbot, die Ueberwachung der Ordensschwester anzuvertrauen, hierin leider eine schwere Störung eintrat. Nur eine der vier Schulen konnte aufrecht erhalten werden, aber in diesem Augenblicke ist man bereits wieder mit der Einrichtung neuer Verwahrschulen beschäftigt, nachdem den Ordensschwester diese segensreiche Thätigkeit wieder freigegeben ist. Die Kinder finden für den ganzen Tag Unterkommen in den Schulen und erhalten auch des Mittags warme Nahrung.“

Auch das Fortbildungsschulwesen hat der kameradschaftliche Verein in die Hand genommen. Sämtliche jugendlichen Arbeiter müssen zwischen dem 14. und 16. Lebensjahre zweimal wöchentlich die eingerichteten Abend- resp. Morgenstunden besuchen; es wird ihnen die hierzu nötige freie Zeit durch frühere Entlassung aus der Arbeit oder Freigeben einiger Morgenstunden seitens der Grubenverwaltungen gewährt. Für die Bergmannstöchter von 12-14 Jahren sind an den schulfreien Nachmittagen Fortbildungsschulen in weiblichen Handarbeiten eingerichtet, welche auch den nicht mehr schulpflichtigen Mädchen zugänglich sind.

Endlich ist zu erwähnen, daß der kameradschaftliche Verein seinen zur Fabrik einberufenen Mitgliedern eine Unterstützung von 9 Mark vierteljährlich zahlt, so daß diejenigen, welche von Hause gar keine Zulage erhalten, doch wenigstens ein kleines Taschengeld haben.

Wenn so der kameradschaftliche Verein durch kleinere Unterstützungen der verschiedensten Art in materieller Beziehung die Lage der Bergleute hebt, indem er immer dann eintritt, wenn die Kräfte des einzelnen nicht ausreichen, so ist sein Einfluß in moralischer Beziehung nicht minder groß. Es heißt darüber in der Festschrift: „In dem aus etwa 30 Personen bestehenden Vorstande des kameradschaftlichen Vereins, worin die frei gewählten Vertrauensmänner der Belegschaft und die in fester unmittelbarer Verbindung mit derselben stehenden Betriebsbeamten sich monatlich versammeln, werden alle unsere Arbeiter betreffenden Einrichtungen und Maßregeln eingehend besprochen und festgesetzt, bevor dieselben zur Einführung kommen, und in vielen Fällen hatte die Verwaltung des sachverständigen, einsichtigen Rates dieses wirklichen Ältesten-Kollegiums sich zu erweisen. Ja es ist aus diesem Vorstande ein Ausschuss gebildet, bestehend aus fünf Personen, welche als Ehrenrat fungieren und bei allen Bergehens von Mitgliedern des kameradschaftlichen Vereins, welche außerhalb des Dienstes vorkommen, namentlich bei Schlägereien, Wirtshauskandalen und dergl. in öffentlicher Sitzung nach gründlicher Untersuchung, Anhörung von Zeugen und Sachverständigen ihr Urteil fällen, welches im Falle der konstatierten Schuld entweder in einem der ganzen Belegschaft mitzuteilenden Verweise besteht oder in einer Verwarnung, welche im Wiederholungsfalle den Ausschluß aus dem Vereine zur Folge hat, oder endlich in dem Ausschluß selbst. Bei diesem letzteren wird der Direktion der Vereinigungs-Gesellschaft Mitteilung gemacht, was in der Regel zur Folge hat, daß dem betreffenden Mitgliede auch von dieser gekündigt wird. Durch diese Einrichtung ist es gelungen, der gefährlichen Schlägereien, welche früher im Grubenbetrieb vorkamen und manches Menschenleben gekostet haben, fast vollständig Herr zu werden.“

Aus unserer Schilderung der Gladbacher Musterfabrik wird den Lesern erinnerlich sein, daß dort der Vorstand der Arbeiter- und Krankenkasse sich „von selbst“, ohne daß Arbeiter wie Herr an die Bildung eines „Ältesten-Kollegiums“ und dergleichen

gedacht haben, zu einem solchen fortgebildet hat und seit Jahren thätig in der besten Weise funktioniert. Der Arbeitervorstand ist der natürliche Berater des Fabrikherrn, das geborene vermittelnde Glied zwischen Arbeitern und Herrn und zugleich das erziehende Organ für die Arbeiterschaft geworden. Wir sehen, daß in dem Bergwerke des Wurmreviers sich eine ganz ähnliche Entwicklung vollzogen. Aus dem Verein, der als außerordentlicher Nothbehelf für außerordentliche Zeiten gedacht war, hat sich eine dauernde Organisation gebildet, und der Vorstand derselben ist „von selbst“ zu einem wahren „Ältesten-Kollegium“ geworden.

Mit dieser Schilderung der viel umfassenden und segensreichen Wirksamkeit des kameradschaftlichen Vereins und seines Vorstandes haben wir unser Thema noch keineswegs erschöpft. Die Verwaltung der Gesellschaftsgruben hat auf einzelnen Gebieten auch noch durch direktes Eingreifen das geistige und materielle Wohl der Arbeiter gefördert. Diesen Einrichtungen werden wir noch einen zweiten Artikel widmen müssen.

Kolales und Provinzielles.

Danzig, 29. April.

* [Die Dampferfahrten] zwischen hier und Neufahrwasser werden vom nächsten Sonntag ab so eingerichtet werden, daß das letzte Dampfboot von hier um 7 Uhr, von Neufahrwasser um 8 Uhr abends abfahren wird.

r. [Unfällefall.] In einem Anfälle von Geistesstörung öffnete sich heute morgen der Schuhmacher Friedrich Boeck, verheiratet und Vater von sieben kleinen Kindern, als die Familie noch schlief, mit einem Schustermesser an beiden Armen die Pulsadern. Nach vollbrachter That legte er sich wieder zu Bett und weckte dann seine Frau, welche den Bedauernswerten bereits im Blute schwimmend fand. Nach sofort angelegtem Notverband wurde B. nach dem Stadt-lazarett geschafft und dort aufgenommen.

S. [Ein zeitgemäßes Buch.] Der Kauf und das Studium des Buches „Kapital und Arbeit und die Reorganisation der Gesellschaft“ von dem katholischen Sozialpolitiker Hize dürfte im gegenwärtigen Augenblicke nicht unpassend von neuem empfohlen werden. Abgesehen von der national-ökonomischen Kenntnis, die man daraus schöpfen kann, ist der Inhalt dieser Schrift an sich höchst geeignet, auch die Befürchtungen, welche sich an das der Regierung vor nun an gewährte Einspruchsrecht bei Besetzung der Pfarrämter knüpfen, bedeutend zu vermindern. Denn wir lernen darin die Schwächen und die Todeswunden unserer modernen Gesellschaft kennen und damit zugleich die Thorheit und die Feigheit desjenigen, der etwa vor den Dienern und Beschützern der neuheidnischen Kultur- und Staatsallmacht zur Entwürdigung der Kirche kriechen wollte; wir kommen darin so recht zum Bewußtsein, wie eine Seelsorge, die sich in irdischer Hinsicht nur auf das Almosengeben und Trostzureden beschränkt, eine unverantwortliche Halbheit, eine reine Siphylisarbeit ist, daß allein eine wahrhaft römisch-katholische Sozialpolitik die Welt von den Wehen und Schäden der Revolution heilen und retten können wird, was aber nur dann möglich ist, wenn im Geiste des Leonischen Rundschreibens über die christliche Staatsverfassung Bischöfe, Priester und Laien mit dem Papste zusammen im Völkerverein eine unübersehbare, kräftige wohl organisierte und geschulte Macht vorstellen. Ja, Hize's Buch enthält tiefe soziale Wahrheiten, und darum sei es nochmals allen gebildeten und einflussreichen Katholiken empfohlen. Diese Wahrheit würde uns von aller Furchtsamkeit frei machen und die Kirche vor den Fesseln des Staatspaffenstums bewahren helfen, die man ihr vielleicht anzulegen versuchen wird. Dem Einspruchsrechte gegenüber gilt unter Beobachtung jesuitischer Klugheit wohl allein dies: Fortia agere Romanum est, fortia pati Catholicum, imo Apostolicum.

y. **Belplin**, 28. April. Heute wurden kanonisch insituiert: der Herr Vikar Galla zu Mszano auf die Pfarrstelle daselbst, Herr Vikar Kucklinski zu Stensitz als Pfarrer ebendasselbst und der Herr Vikar Larijch zu Pischin als Pfarrer daselbst. — Das Sakrament der hl. Firmung wird der hochwürdigste Herr Bischof außer an den bereits genannten Tagen und Pfarreien spenden: am 30. Mai (dem zweiten Pfingstfeiertage) und 29. Juni (dem Feste der hl. Apostelfürsten Petrus und Paulus) in der hiesigen Kathedrale. Am 18. Juni nachmittags 3 Uhr Ankunft in der St. Nikolai-Kirche zu Danzig; daselbst Sonntag den 19. Juni 8 Uhr früh Hochamt, Predigt und Firmung. 20. Juni nachmittags 4 Uhr Ankunft in St. Brigitten, daselbst Dienstag den 21. Juni morgens 8 Uhr Hochamt, Predigt und Firmung. 22. Juni Visitation in der Königl. Kapelle. 22. Juni nachmittags Ankunft in St. Joseph daselbst, den 23. Juni morgens 8 Uhr Hochamt, Predigt und Firmung. Am 24. Juni nachmittags 4 Uhr Ankunft in Alt-Schottland, den 25. Juni 8 Uhr morgens Hochamt, Predigt und Firmung. Am 9. Juli 4 Uhr nachmittags Ankunft in Oliva, Sonntag den 10. Juli 8 Uhr vormittags Hochamt, deutsche und polnische Predigt und Firmung. Am 12. Juli 5 Uhr nachmittags Ankunft in Bölln, Mittwoch den 13. Juli 8 Uhr morgens Hochamt, Predigt und Firmung. Am 14. Juli 5 Uhr nachmittags Ankunft in Seefeld, Freitag den 15. Juli morgens 8 Uhr Hochamt, Predigt und Firmung. Am 16. Juli 5 Uhr nachmittags Ankunft in Zuckau, Sonntag den 17. Juli morgens 8 Uhr Hochamt, Predigt und Firmung. Am 18. Juli 5 Uhr nachmittags Ankunft in Nieder-Prangenau, Dienstag den 19. Juli 8 Uhr morgens Hochamt, Predigt und Firmung.

* **Belplin**. Dem Herrn Pfarrvikar Bialk in Langenau ist vom hochwürdigsten Herrn Bischofe die dortige Pfarrei verliehen worden.

z. **Elbing**, 27. April. Vor einiger Zeit hat ein großer Teil der hiesigen Schuhmachergesellen die Arbeit eingestellt und bis jetzt nicht wieder aufgenommen. Leider hat die Bewegung in den letzten Tagen ernstere Formen

angenommen. So hatte gestern nachmittag eine Anzahl arbeitsloser Schuhmachergesellen auf dem Bahnhofe Aufstellung genommen, wahrscheinlich um etwa ankommende auswärtige Kollegen durch Zureden zur Weiterfahrt zu bereden resp. vor der Annahme von Arbeit in unserer Stadt zu warnen. Dieses Vorgehen, das übrigens von Polizeibeamten verhindert wurde, kann sehr üble Folgen nach sich ziehen, denn das Gezeck bedroht solche Personen, welche Arbeitnehmer bei einem Strike vorzüglich zu verhindern oder zu überreden suchen, die Arbeit aufzunehmen, mit Gefängnisstrafe, auf welche bei ähnlichen Anlässen bisher stets erkannt worden ist.

△ **Neuteich**, 27. April. Auf dem Gehöfte des Besitzers Conrad in Haberhorst brach Montag abend Feuer aus. Sämtliche Gebäude, mit Ausnahme eines Speichers, brannten bis auf den Grund nieder, und der ganze Viehstand des Besitzers kam in den Flammen um.

* **Posen**, 28. April. Ein zweiter Sozialistenprozess befindet sich hier gegenwärtig im Stadium der Vorbereitung. Es handelt sich dabei, laut der „Pos. Ztg.“, um ca. acht polnische Sozialisten, welche nicht, wie die Angeklagten in dem neulich stattgehabten Prozesse, sich auf die Verbreitung von Wahlaufrufen beschränkt haben, sondern bereits zur Gruppenbildung vorgeschritten waren, d. h. also sich deselben Vergehens schuldig gemacht haben, um welches es sich in dem Prozesse gegen Mendelsohn u. Gen. handelte. — Bei der Konsekration des hochw. Herrn Weihbischöfes Sikowski, welche bekanntlich am 1. Mai stattfindet, werden als Assistenten zugegen sein die hochwürdigsten Herren Dr. Leo Kedner, Bischof von Kulm, und Weihbischöf Gleich von Breslau. Erzbischof Dinder wird die Konsekration vornehmen, wenngleich sein Gesundheitszustand immer noch vieles zu wünschen übrig läßt und die Vornahme dieses Aktes ihn sehr erschöpfen wird. Wie das „Pos. Tagebl.“ berichtet, beabsichtigt derselbe sich gleich nach der Konsekration nach Karlsbad zu begeben.

Bermischtes.

** Berlin, 28. April. Gestern morgen hat hier eine Mutter ihre beiden Kinder, einen Knaben von fünf und ein Mädchen von vier Jahren, anscheinend im Fieberwahn getötet und an sich einen Selbstmordversuch gemacht. Morgens gegen 5 Uhr verließ der Kutscher K. seine in der Heydingerstraße belegene Wohnung, um sich zum Dienst zu begeben. Als derselbe gegen 7 Uhr früh zurückkehrte, fand er die Thüre zur Wohnung verschlossen, und da ihm auf wiederholtes Klopfen nicht geöffnet wurde, er auch einen brandigen Geruch wahrnahm, sprengte er die Thüre mittelst eines Beiles. Beim Eintritt fand K. die Wohnung mit Qualm gefüllt, auf dem Fußboden brennende Betten und zwischen diesen seine Frau und die Kinder. Die Kinder waren bereits tot, während die Frau, mit Brandwunden bedeckt, sich im bewußtlosen Zustande befand. Letztere wurde in das städtische Krankenhaus Friedrichshain, die Leichen der Kinder zum Leichenschauhaus gebracht. Auf die Erhaltung des Lebens der Frau setzten die Ärzte wenig Hoffnung. Die Frau ist seit acht Tagen krank gewesen und hat seit einigen Tagen Spuren von Tiesinn gezeigt; jedenfalls hat sie in einem Anfall von Tobsucht die graufige That verübt. Das Feuer wurde von Hausbewohnern gelöscht.

Danziger Standesamt.

Vom 28. April.

Geburten: Königl. Landgerichts-Präsident Franz Drehs von Schumann, T. — Arb. Edwin Reus, T. — Tapeziergehilfe Alb. Labudda, S. — Bäcker Rob. Neumann, S. — Löpferges. Joh. Friedrich, T. — Arb. Friedr. Knoll, T. — Schlosserges. Friedr. Weiß, S. — Arb. Wilh. Borich, S. — Arb. Simon Samorski, S. — Arb. Joseph Machajewski, S. — Arb. Joseph Starost, T. — Unehel.: 1 T.

Aufgebote: Arb. Joh. Gottfried Tiltmann und Anna Henriette Werner. — Schlosserges. Heinrich Otto Böhm und Martha Maria Zienoff. — Gärtner Karl Ludwig Rehberg zu Gr. Sonnenberg und Justine Kubbel zu Heyditten.

Heiraten: Modellstickermeister Alb. Karl Ed. Schulz und Amanda Selma Emilie Dreher. — Barbier und Friseur Ferd. Herm. Kolge und Martha Franziska Amalie Ficht. — Schlosserges. Otto Friedr. Brandt und Marie Auguste Franziska Sommer.

Todesfälle: S. d. Weichenstellers Karl Neumann, totgeb. — Frau Auguste Mathilde Neumann, geb. Kindel, 29 J. — T. d. Schmiedeges. Joh. Koliwehr, 3 J. — S. des Arb. Ad. Schulz, 9 M. — Zimmerges. Ferd. Krause, 52 J. — S. d. Arb. Ed. Gutzmer, 3 Tg. — Unehel.: 2 S., 1 T.

Briefkasten.

Robert: Ein Diensthote darf ohne gesetzlichen Grund den Dienst nicht verlassen; thut er dieses, dann hat die Dienstherrschaft das Recht, ihn in den Dienst zurückzuführen zu lassen, aber nicht die Pflicht. Mit dem Tage des ungefristlichen Verlassens des Dienstes ist die Dienstherrschaft dem Gesinde gegenüber aller Verpflichtung entbunden. Die etwa zurückgelassenen Sachen sind und bleiben Eigentum des Diensthotes.

Zur Erbauung der Marien-Kirche in Hannover (Chrengabe für Dr. Windthorst) ist ferner eingegangen: Ungekannt 1 M., Stephan Draber in Rutschkau 15 M.

Kirchliche Anzeigen.

Sonntag, den 1. Mai.

St. Brigitta. Frühmesse 7 Uhr. Hochamt mit Predigt 9 $\frac{1}{4}$ Uhr. Abends 7 Uhr Matinadacht mit Predigt.

Militärgottesdienst. Hl. Messe mit deutscher Predigt 8 Uhr. Hr. Divisionspfarrer Dr. v. Mieczkowski.

St. Joseph. Frühmesse 7 Uhr. Hochamt m. Pred. 9 $\frac{1}{2}$ Uhr. Nachm. 3 Uhr Vesperandacht.

Königl. Kapelle. Frühmesse 8 Uhr. Hochamt mit Predigt 10 Uhr. Nachmittags 2 $\frac{1}{2}$ Uhr Vesperandacht.

St. Nikolai. Frühmesse 7 u. 8 Uhr. Hochamt mit Predigt 9 $\frac{1}{2}$ Uhr. Hr. Prälat Landmesser. Nachm. 3 Uhr Vesperandacht.

Kapelle des St. Marien-Krankenhauses. Hl. Messe 6 $\frac{1}{2}$ Uhr. Nachm. 4 Uhr Vesperandacht mit Predigt.

St. Ignatius in Alt-Schottland. Hochamt mit Predigt 10 Uhr. Nachm. 3 Uhr Vesperandacht.

St. Hedwig in Neufahrwasser. Hochamt mit Predigt 9 $\frac{1}{2}$ Uhr. Nachm. 3 Uhr Vesperandacht.

Kirche zur hl. Dreifaltigkeit in Oliva. Hl. Messe 7, 7 $\frac{1}{2}$ und 8 Uhr. Hochamt mit Predigt 10 Uhr. Nachm. 3 Uhr Vesperandacht.

Schlesische Aproz. Rentenbriefe. Die nächste Ziehung findet Mitte Mai statt. Gegen den Kurverlust von ca. 4 $\frac{1}{2}$ Proz. bei der Auslösung übernimmt das Bankhaus Karl Neuburger, Berlin, Französische Straße 13, die Versicherung für eine Prämie von 9 Pf. pro 100 Mark.

Sonntagsblatt

des

Westpreussischen Volksblattes.

N^o. 18.

Danzig, den 1. Mai.

1887.

Die Blumen.

(Zum Monat Mai.)

Ich trat in einen Garten
Mit Blumen mancherlei,
Ich fragte, ob die Lilie
Nicht Bild Mariä sei.

Da sprach zu mir die Keine:
Des bin ich würdig nicht;
Vielleicht ist es die Rose,
Aus der die Liebe spricht.

Doch als ich nun die Rose,
Die liebliche, befragt,
Da hat sie vor dem Weilchen
Sich neigend mir gesagt:

Das Weilchen, dort das kleine,
Mag wohl ihr Bildnis sein,
So demüthvoll, holdselig,
So sanft und mild und rein.

So sprach ich denn das Weilchen
Als Bild der Jungfrau an;
Das aber hat bescheiden
Mir dieses kundgethan:

Wir alle im Vereine,
Ob hold, ob rein und mild,
Wir können doch nicht geben
Der reinsten Jungfrau Bild.

In ihr ist ja vereinet
Und übertroffen weit,
Was Engel, Mensch und Blume
Besitzt an Lieblichkeit.

Maria unsere Hoffnung.

Maria ist und bleibt unsere Hoffnung. Aus dem Katechismus wissen wir, was wir eigentlich hoffen dürfen, nämlich die Vergebung unserer Sünden, die Gnade Gottes und das ewige Leben; das ist der hauptsächlichste Gegenstand unserer Hoffnung. Da wir jedoch auch leibliche, mehr irdische Bedürfnisse haben, so dürfen wir auch zeitliche Dinge hoffen, insofern sie uns zur Seligkeit notwendig sind. Daß wir nun wirklich die Hoffnung auf diese Güter der Seele und des Leibes besitzen, das verdanken wir demjenigen, den die Trösterin der Betrübten auf ihrem Arme trägt, der uns mit dem himmlischen Vater ausgesöhnt und uns dessen Huld wieder erworben

und die Nachlassung der Sünden ermöglicht hat. Glauben wir indes nicht, daß uns der allmächtige und allgütige Gott ohne unsere eigene Mitwirkung diese durch den Sohn Mariä verdienten Gnadengeschenke und Segnungen zukommen lasse; sein Wille ist es, daß wenigstens die Erwachsenen ihn darum ansprechen. Und da ist es nun die Trösterin der Betrübten, welche, um mit dem Cardinal Bellarmin zu reden, durch ihre Vermittelung uns das erlangt, was wir durch unser eigenes Gebet nicht erreichen. In dieser Hinsicht ist bekannt, was dem Kirchenfürsten von Mecheln auf einer Romreise begegnet ist. Er traf zusammen mit einem Protestanten aus England, der die Unterhaltung auf religiöse Gegenstände lenkte. Ihm, dem Protestanten, behagte es nicht, daß wir Katholiken uns an die Mutter Gottes wenden, und er meinte: „Ich wende mich lieber geradezu an Christus den Herrn selbst.“ — „Das thue ich auch,“ erwiderte der Cardinal, „nur komme ich zu ihm nicht allein, wie Sie, sondern in Begleitung seiner lieben Mutter. Kann es nun noch zweifelhaft sein, wer von uns beiden eine bessere Aufnahme und gewissere Erhörung finden wird?“ — Der Engländer ward nachdenkend und fand kurze Zeit nachher den wahren Herzensfrieden im Schoße unserer heiligen katholischen Kirche. Nicht umsonst bezieht diese die folgenden Worte der hl. Schrift auf Maria: „Wer mich findet, der findet das Leben und schöpft das Heil vom Herrn.“ (Sprüchw. 8. 17.) „Bei mir ist Reichthum und Ehre, bei mir sind unvergängliche Güter, damit ich reich mache, die mich lieben.“ (Weish. 8. 21.) Nicht ohne Grund ruft ein frommer Diener Mariä aus: „O Maria, du erweistest dich so liebevoll und dankbar gegen jene, die dich lieben! Wäre es wohl möglich, daß es einen so thörichten und unglücklichen Menschen gäbe, der dich nicht liebte? Du erleuchtest den Verstand derer, die von Zweifeln und Unruhe geängstigt zu dir ihre Zuflucht nehmen; du tröstest jene, die in Gefahren auf dich vertrauen. Du hilfst denen, die dich anrufen. Du bist nach deinem göttlichen Sohne das sichere Heil deiner treuen Diener; gegrüßet seist Du, Hoffnung der Verzweifelnden, Beistand der Verlassenen, Heil der Kranken, Zuflucht der Sünder und Frost der Betrübten! O Maria, du bist allmächtig, da dein Sohn dich dadurch ehren will, daß er sogleich alles thut, was du von ihm verlangst.“

Befähigt denn die tägliche Erfahrung nicht die

Wahrheit dieser trostvollen Worte? Fragen wir nur alle Pilger, welche vertrauensvoll an den Gnadenstätten Mariä erscheinen, und wir haben stumme und redende Zeugen genug dafür, daß Maria in Wahrheit die Hoffnung aller ist, welche sich ihrem Gnadenthron nähern. Und wer aus uns hätte nicht schon selbst die Erfahrung gemacht, daß er sich zur Zeit der Trübsal ermutigt gefunden, wenn er nur ein Geseßchen des Rosenkranzes gebetet? Der Name „Maria“ ist immer ein lindernder Balsam für alle Wunden.

Gegrüßet seist du, unsere Hoffnung! Gnaden bedürfen wir alle, Leiden fehlen niemanden. So laßt uns denn auch alle unsere Hoffnung setzen auf die Trösterin der Betrübten.

Gegrüßet seist du, unsere Hoffnung!

Die Fürbitte Mariä.

Doktor Müller behandelte einen kranken, jungen Mann, der an einem Pulsaderbruch litt. Das Übel schritt rasch vorwärts, bald war alle Hoffnung auf Genesung verschwunden. Der gute Doktor besuchte ihn zwar noch, hielt aber selbst keine Bemühungen für ganz fruchtlos. Eines Tages verließ er den Kranken in der Überzeugung, daß er nicht mehr wiederzukommen brauche.

Zu seiner großen Verwunderung aber lebte der Kranke noch mehrere Tage.

„Ei,“ sagte der sehr gläubig und religiös gefinnte Arzt zu sich selber, . . . „das Leben dieses jungen Mannes fängt an, mir ganz wunderbar vorzukommen. . . . Ich habe an seinem Halse eine Medaille und ein Skapulier gesehen . . . Sollte vielleicht die allerfeligste Jungfrau ihn noch am Leben erhalten wollen? . . .“ In solchen Gedanken ging er noch einmal zu dem Kranken. Als er in das Krankenzimmer trat, wurde er Zeuge eines rührenden Austrittes. Er hörte die junge Frau des Kranken unter vielen Thränen diesem zusprechen: „Ich bitte, ich beschwöre dich darum, mein Lieber!“ und die alte Mutter fügte noch bei: „D, mein Sohn, thue es doch, du wirst sehen, daß es dich ruhig und glücklich machen wird. . . .“

„Was giebt's denn hier?“ fragte der Doktor beim Eintreten.

„Ach, Herr Doktor,“ antwortete die Mutter, „ich will es Ihnen sagen, er will nicht. . . . Ist es nicht wahr, Herr Doktor, daß die letzten hl. Sakramente oft den Kranken aus der Gefahr retten? . . .“ „Gewiß!“ versetzte der Arzt, dem bei der Frage ein Licht aufging.

Der Kranke aber, der es sehr übelnahm, daß die Frauen einen Fremden mit dem Gegenstande ihrer Unterhaltung bekannt machten, murmelte mit halbersticker Stimme: „Laßt mich allein, ihr quält mich ganz umsonst, . . . ihr mordet mich nur!“

Der Arzt erkannte sogleich, daß es gefährlich für den Kranken sei, noch länger zu sprechen oder ihn aufzuregen, da er durchaus der Ruhe bedurfte, und winkte den Frauen, daß sie schweigen und sich entfernen möchten.

Dann näherte er sich freundlich dem Kranken und suchte ihn zu beschwichtigen, und als er ihn ziemlich

beruhigt verließ, versprach er noch, recht bald wieder zu kommen.

Zu den Frauen, die ihm das Geleite gaben, sagte er: „Seid vorsichtig und habt Vertrauen, . . . ich bin überzeugt, daß ihn die hl. Jungfrau schon seit einigen Tagen besonders beschirmt Betet recht fleißig, ihr wißt ja, wie mächtig ein einziges „Gegrüßet seist du, Maria“ ist.“

Es war schon Abend, als der Doktor das Haus des Kranken verließ.

Er begab sich sogleich in's Kloster vom hl. Herzen, wo er noch einige Kranken besuchen mußte, und er ersuchte alle Schwestern, die er antraf, um ein Ave Maria.

Auch zum Pfarrer ging der brave, musterhafte Doktor noch und bat denselben, doch noch einen Rosenkranz zu beten.

Gegen 9 Uhr betete er im Kreise seiner Familie beim gemeinschaftlichen Abendgebete noch drei „Gegrüßet seist du, Maria!“ mit rührender Andacht für seinen armen Kranken.

Und welch' eine freudige Überraschung war der Lohn seines Vertrauens auf Maria!

Auch die hl. Jungfrau hatte für die Befehung des Sterbenden gebetet und ihm die Gnade der Reue erwirkt. Er selbst hat um einen Priester und empfang die hl. Sakramente mit erbaulicher Andacht.

„D, Herr Doktor!“ rief er aus, „wie glücklich bin ich jetzt! Ich habe mich mit demjenigen versöhnt, den Sie so sehr lieben.“ Kaum hatte er diese Worte mit seligem Lächeln gesprochen, als er auch seinen letzten Seufzer aushauchte. Der junge Mann war verschieden . . .

Seine Mutter und seine Gattin, eben noch hocherfreut, verfielen jetzt in tiefe Trauer.

Doch der fromme Arzt zeigte hin auf das Bildnis der allerfeligsten Jungfrau und tröstete sie mit den Worten: „Danket der lieben Mutter Gottes für die große Gnade, die sie dem lieben Entschlafenen erwirkt hat und habet Vertrauen! sie wird auch euch nicht verlassen!“

„Wieviel Uhr war's?“ fragte er dann, „als er einen Priester verlangte?“

„Halb zehn Uhr!“

„D, wie genau die hl. Jungfrau die rechte Zeit innehält!“ rief der wackere Mann, „es war gerade halb zehn Uhr, als wir unsere „Gegrüßet seist du, Maria!“ beendigten. Ja, Maria weiß, wann's Zeit ist.“

Ich habe dir mein Herz geweiht,

Es soll dir eigen sein,

Ja, Mutter, ich bin dein

Für meine ganze Lebenszeit.

In jeder Freud', in allem Leid'

Ich bleib' dein treues Kind,

Bei dir ich Hilfe find'

In jeder Not zur rechten Zeit.

Und naht für mich die schwerste Zeit,

O süßes Mutterherz!

Hilf mir durch Neuschmerz

Und guten Tod zur Seligkeit!

Ein Bekenntnis.

Mein Aufenthalt im Gefängnisse zu Danzig gewährt mir Zeit und Muße, über mein verflorenes Leben nachzudenken. Ich zähle zwar erst achtzehn Jahre, deshalb könnte es wohl anmaßend erscheinen, wenn ich annähme, daß meine Aufzeichnungen der Lesewelt nützlich und interessant erscheinen möchten. Es braucht aber niemand deshalb verurteilend den Stab über mich zu brechen. Das hat das königliche Landgericht meiner Vaterstadt schon besorgt. Seinem Spruche verdanke ich, daß ich seit circa zwei Jahre meinen Aufenthalt an den Gestaden der Ostsee nehmen muß. Oder richtiger gesagt, mein kurzer Lebenslauf ist die Ursache hiervon. Das Gericht hat mich hierher gesprochen, es hatte ganz recht und handelte von Rechtswegen; ich aber hatte unrecht, deshalb ist mir recht geschehen. Wann ich nun so einsam bisweilen in meiner Zelle sitze und denke an die Vergangenheit, so wird es mir von Tag zu Tag klarer, wie alles gekommen ist. Es stellen sich mir vor die Augen des Geistes die zerronnenen Jugendjahre, und ich habe darin bereits ganz deutlich den roten Faden gefunden, welcher sich von den Tagen der Kindheit durch mein Leben hindurchzieht und mich mit sechszehn Jahren hierher geführt hat. Wie es nun aber war, will ich einfach und schlicht erzählen, so wie es mir meine Jugenderinnerung wiedergiebt.

Ich war geboren in einer großen Stadt im Mitteldeutschland. Da besuchte ich die gemischte Volksschule, welche eine erweiterte ist. Ich durchlief eine Klasse nach der andern, ich lernte gut, ich besuchte die Schule regelmäßig, denn wenn man das nicht thut, so wird man polizeilich gestraft. Meine Lehrer waren nicht unzufrieden mit mir, ich galt für einen guten Knaben, so gut wie viele andre meiner Schulkameraden. Auch meine Religion lernte ich ordentlich in den drei gesetzlichen Wochenstunden. An den Sonn- und Feiertagen sollten wir auch den Gottesdienst besuchen. Ich that es auch, aber die Wahrheit zu sagen, so genau hielt ich's nicht, wie mit dem Schulbesuch. Ich konnte auch damals nicht recht begreifen, daß das Versäumen der Kirche eine so große Sünde, eine so verhängnißvolle Sache sei. Mein Geistlicher hat uns dies zwar oft eindringlich eingeschärft; aber es wollte mir und manchem meiner Kameraden nicht recht einleuchten. Wir sahen nämlich, daß viele Eltern und Lehrer und andere Leute es mit dem Kirchenbesuch gerade so hielten, wie wir Kinder, ja, daß sie hierin vielfältig noch leichtsinniger und gleichgültiger waren, als wir. Das war mir räthselhaft und voll Widerspruch. — Ich rechnete nämlich wie folgt: Entweder ist die gottesdienstliche Sonntagsfeier wirklich eine so heilige unverletzliche Christenpflicht, wie der Geistliche lehrt in der Schule und auf der Kanzel; oder sie ist es nicht. Wenn sie nun das erstere ist, wie kommt es, dachte ich, daß Lehrer und Eltern und ältere Leute sich dennoch nichts daraus machen, sich nicht daran kehren, obgleich sie doch mehr Einsicht und Verstand haben sollen, als wir Knaben? Oder wenn für sie die gottesdienstliche Sonntagsfeier keine heilige Pflicht, wenn sie nichts ist, haben dann wir nicht recht, wenn wir sie auch

versäumen, wie wir können und mögen? So stand die Lehre des Geistlichen mit dem Beispiel vieler Eltern und Lehrer im Widerspruch, den ich nicht zu lösen vermochte. Was sollte ich denken? Sollte ich denken, der Geistliche lehrt nicht die Wahrheit, oder es ist kein Ernst? Oder sollte ich glauben, meine Lehrer und Eltern handeln nicht nach Recht und Christenpflicht oder sie haben recht, den Gottesdienst beiseite zu setzen? Infolge dieses mir unlöslichen Widerspruches machte ich es wie viele andre, auch ich hielt es, so lange ich in die Schule ging, mit meinem Gottesdienst ziemlich gleichgültig. Ich wollte es mit dem Geistlichen nicht ganz verderben; aber ich habe dabei auch keinen gewissenhaften Ernst entwickelt. So kam es bei mir, daß mein Gemüt jener dritten Sorte von Ackerfeld glich, von der es heißt: da der Säemann säete, so fiel einiges unter die Dornen und die Dornen wuchsen mit auf und erstickten den guten Samen.

Mit vierzehn Jahren verließ ich die Schule und kam in ein Geschäft; dabei hatte ich mit anderen Knaben die „Fortbildungsschule“ noch zu besuchen. Das war uns nicht gerade angenehm; aber wir mußten, denn sonst wurden wir gestraft. Ich wechselte bald meinen Beruf und dachte auf die See zu gehen; aber es war nichts. So wurde ich Kaufmann, was in meiner Vaterstadt gar viele thun, wenn auch viele wenig Aussicht haben, eine Stelle zu finden. Nach meiner ersten hl. Kommunion sollte ich auch die Christenlehre besuchen. In den ersten Wochen nach dem weißen Sonntag that ich es auch, denn an diesem in meiner Vaterstadt hochfeierlichen Tage hatte auch ich das Herz voll schöner Vorsätze. Als aber die Herzenserhebung dieses schönsten aller Jugendfeste nachgelassen hatte, da gewahrte ich, daß bald einer oder der andere meiner Kameraden in der Christenlehre nicht mehr auf den ihm angewiesenen Platz ging, dann hin und wieder fehlte, endlich ganz ausblieb. Ich beobachtete, daß die Jungen anfangen zu rauchen, den Wirtshäusern Besuche abzustatten u. s. w. Es dauerte nicht lange, da fand ich an diesen Dingen ebenfalls Gefallen und fing auch an, die Christenlehre zu versäumen, war bald so weit wie die anderen. Da ließ mein Pfarrer meinen Vater kommen und machte ihm hierüber Mitteilung, ihn warnend, ihn auffordernd, daß er mich anhalte zum Kirchenbesuch, mich abhalte von den ungehörigen Dingen, an denen ich bereits starken Gefallen hatte. Mein Vater aber kam nachhause, oder vielmehr zuerst ins Wirtshaus und erzählte seinen Stammbrüdern, was er gehört, lachte dazu und sprach: „Denkt Euch die Zumutung: ich hab's ja gerade so in meiner Jugend auch gemacht.“ — Das erfuhr ich aber erst nachher, und jetzt erst ging die Veränderung in meinem Herzen und Lebenswandel rasch und gründlich vor sich. Ich wurde taub für den Ruf der Sonntagsglocke; die Nacht wurde mir oft zum Tage und umgekehrt. Ich brauchte Geld und hatte von Haus aus wenig. Da dachte ich, nun wenn man keines hat, so nimmt man's, wo man es findet. Man muß es nur klug anfangen. So kam es, daß ich eine Zeit lang Geld genug hatte, ja, fast im Ueberflusse, und in nicht sehr vielen Monaten hatte ich eine recht schöne Summe erobert. Aber

„der Krug geht zum Brunnen bis er bricht,“ es entstand ein bedeutendes Defizit in der Kasse, mit der ich zu thun hatte. Welch' ein Erwachen aus meinem Jugendtaumel, welch' ein Schreck in meinen Gliedern, als man mich verhaftete. Wie ein Donnerschlag traf's mein Ohr, wie ein Blitzstrahl durchflammte es mein Gemüt! O, was hätte ich darum gegeben, wenn es nur ein Traum gewesen wäre, wenn ich die zwei Jahre seit der Schulentlassung hätte zurückrufen können, oder wenn ich alle Sonntage und Feiertage in meinem Kirchenstuhl in der Christenlehre gefessen hätte; dann wäre ich nicht auf die Anklagebank gesetzt, dann nicht hieher geführt worden, dann wäre mir die Schmach und Strafe erspart geblieben! Nun aber bin ich hier. So bin ich ein jugendlicher Sträfling geworden. Und wenn ich mir meine trüben Gedanken mache, wie das gekommen ist, so muß ich sagen und gestehen: der Anfang und die Ursache meines Verderbens war das Versäumen der Christenlehre.

Vermischtes.

** [Wir erhielten dieser Tage folgenden „Brief eines alten Mägdeleins.“]

(Gehehte Redaktion!)

In der letzten Nummer des Sonntagsblattes hat mich „der Trost für alte Mägdelein“, höchst erbauet und erfreuet. Es ist doch 'eine wahre Wohlthat, dem sorgenschweren Menschenherzen durch trostreiche Worte Linderung zu verschaffen. Eingedenk des letzteren fühle ich das Bedürfnis, auch die alten Knäbelein mit einem Troste zu traktieren. Weshalb denn allein die Mägdelein trösten? Ist doch manch' Junggefelle weit unglücklicher als manch' Jüngferlein! Drum soll also folgendes Verschen ebenfalls ein Heilpflaster den kummervollen Herzen der ersteren sein.

Trost für alte Knäbelein.

Tröstet euch, ihr Hagestolze,
Denn gleich seid ihr dem morschen Holze,
Wovon sich doch noch Würmlein laben,
Und zum Spiel die Kinder Pulver haben.
Auch ihr dient manchem zum Vergnügen,
Könnt unserm Witz als Futter ja genügen.

** [Gerade der Rechte.] Eine Gemeinde erhielt einen neuen Gemeinbediener, der ein großer Liebhaber von Schnecken war, die er sehr gern verspeiste. Mit dem Einsammeln dieses seines Leibgerichtes beschäftigt wird er von einem Bauer beobachtet, und dieser äußerte: „Der ist uns gerade recht, der frißt's Ungeziefer weg.“

** [Was daran schuld ist?] Frau: „Vor unserer Verheirathung hast Du mir versprochen, Anton, Du würdest immer zuhause bleiben, und nun kommst Du gar nicht zum Wirthshaus heraus!“ — Mann: „Ja, siehst, Venerl, da ist nur die neue Schreibweise daran schuld; seitdem ich mir angewöhnt habe, alles ohne „h“ zu schreiben, heißt es statt: „immer zu Haus“ bei mir: „immerzu aus.“

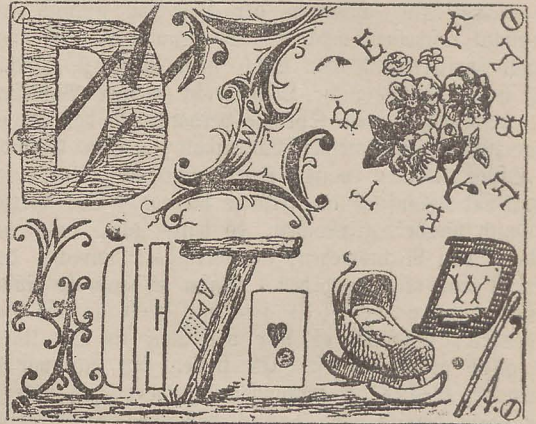
** [Unangenehme Bekanntschaft.] Zwei „Herren“ lernen sich im Wirthshaus kennen und gehen dann zusammen heim. „Donnerwetter,“ sagte der eine, „heut habe ich meinen Hansschlüssel verloren!“ — „Nacht nichts!“ entgegnete der andere, „ich habe einen Dietrich bei mir!“

** [Milderungsgrund.] Richter: „Angeklagter, sind Sie geständig, die Frau Lehmann gemißhandelt, sie in die Haare gefaßt und ihr Haare ausgerissen zu haben?“ — „Angeklagter: „Zawohl Herr Richter, es waren aber bloß die falschen“

Rätsellecke.

(Nachdruck und Nachbildung verboten.)

Rebus.



Silberrätsel.

Aus folgenden Silben bilde 12 Wörter, deren Anfangsbuchstaben von oben nach unten und deren Endbuchstaben von unten nach oben gelesen zwei Fürstentümer nennen. ve, zu, ef, heiu, ti, e, wich, so, ta, an, ost, re, li, kus, nor, de, le, or, hol, beth, li, ro, naph, la, li, re, hu, mar, haut, ne, kunnst, gu, en, e, do.

Die Wörter bezeichnen: Einen berühmten Maler — ein Seebad — eine plastische Arbeit — einen von Hiobs Freunden — ein Erdöl — etwas, das dem Menschen verborgen — die Unterwelt — eine Eidechse — einen französischen Dichter — eine Königin — eine Stadt in Tyrol und eine Fabrikstadt in England.

Auflösungen

der Rätsel im vorigen Sonntagsblatte:

des Räffelsprungs:

Tadel mußt Du lernen tragen,
Dir die Wahrheit lassen sagen,
Nicht darüber Dich beklagen.
Wenn es heilsam Dich wird nagen.
Aber wenn es Tölpel wagen
Grob zu sein mit Wohlbehagen,
Dir die Achtung zu versagen,
Die den Tadel sollte tragen:
Sollst Du nichts nach ihnen fragen,
Oder sie ins Antlitz schlagen.

(Rückert: Haus- und Jahresbilder.)

des Rätsels:

Born — Dorn — Horn — Korn — Thorn — Zorn.

Es sind nur richtige Lösungen des Rätsels eingegangen, und zwar von Tertianer Adolph Jablunski, Präparand J. J. Sonnemann, Gertrud Rewitsch und Theresia Zießau hier, A. Weidemann in Altmark, Stenzel in Schöffn, Max Schulz in Harmelsdorf, Helene Boenig in Buzig, Max Pelzer in Dirschau, Antonie Lemke in Abl. Liebenau, Maria Brandt in Schwes, Hoppe in Klecowo.

Skanowanie i opracowanie graficzne na CD-ROM :



ul. Krzemowa 1

62-002 Suchy Las

www.digital-center.pl

biuro@digital-center.pl

tel./fax (0-61) 665 82 72

tel./fax (0-61) 665 82 82

Wszelkie prawa producenta i właściciela zastrzeżone.

Kopiowanie, wypożyczenie, oraz publiczne odtwarzanie w całości lub we fragmentach zabronione.

All rights reserved. Unauthorized copying, reproduction, lending, public performance and broadcasting of the whole or fragments prohibited.